



# Freies Christentum

*Auf der Suche nach  
neuen Wegen*

66. JAHRGANG – HEFT 6  
NOVEMBER/DEZEMBER 2014

---

# Freies Christentum

*Auf der Suche nach neuen Wegen*

NOVEMBER/DEZEMBER 2014

---

## INHALT

RUF DER FREIHEIT – ZUM 25. JAHRESTAG DES MAUERFALLS

Kurt Bangert: Wort des Schriftleiters: 25 Jahre Mauerfall – der Ruf der Freiheit	141
Michael Blume: Freiheit: Gibt es sie? Persönliche Gedanken zum Mauerfall vor 25 Jahren	143
Wolfgang Pfüller: Halbe Revolution – Halbierte Freiheit? Rückblicke und Ausblicke nach 25 Jahren Mauerfall	151
Jahrestagung: Bericht	160
Leser-Echo	167
Der Bund: Mitgliederversammlung und Regionaltreffen	168
Die Mauer	III

### Zweimonatsschrift

des Bundes für Freies Christentum e. V.  
Internet: [www.bund-freies-christentum.de](http://www.bund-freies-christentum.de)

### Präsident

Professor Dr. Werner Zager  
Alzeyer Straße 118, 67549 Worms  
E-Mail: [dwzager@t-online.de](mailto:dwzager@t-online.de)

### Geschäftsführung

Karin Klingbeil  
Felix-Dahn-Straße 39, 70597 Stuttgart  
Telefon 0711 / 762672, Fax - 7655619  
E-Mail: [info@bund-freies-christentum.de](mailto:info@bund-freies-christentum.de)

### Druck

DCC Kästl,  
Schönbergstraße 45-47  
73760 Ostfildern

### Anschriften der Autoren

Dr. Michael Blume  
Hohenheimer Straße 30/1  
70794 Filderstadt  
E-Mail: [mi.blume@email.de](mailto:mi.blume@email.de)

Pfr. Dr. Wolfgang Pfüller  
Naunhofer Straße 17  
04299 Leipzig  
E-Mail: [wopfue@gmx.de](mailto:wopfue@gmx.de)

### Schriftleitung:

Kurt Bangert  
Mondorfstraße 39  
61231 Bad Nauheim  
Telefon 06032/92 52 050,  
E-Mail: [bangertkurt@gmail.com](mailto:bangertkurt@gmail.com)  
Web: [www.kurtbangert.de](http://www.kurtbangert.de)

---

## WORT DES SCHRIFTFLEITERS

---

### 25 Jahre Mauerfall: Der Ruf der Freiheit

**K**önnen Sie sich noch daran erinnern, wo Sie sich gerade befanden, als die Berliner Mauer fiel, als Ostberliner und DDR-Bürger zu Tausenden nach West-Berlin strömten, um von der sehnlichst erhofften, mühsam erkämpften und dann doch so plötzlich, unerwartet und beglückend über sie hereinbrechenden (Reise-) Freiheit Gebrauch zu machen? Kaum ein Deutscher, der dieses Ereignis live oder am Bildschirm verfolgte, wird es je vergessen können noch die Umstände, unter denen er oder sie Zeuge dieses historischen Geschehens wurde. Es war *History in the Making*, es war *breaking news* im wörtlichsten Sinne.

Ich selbst hatte im Fernsehen die missratene Pressekonferenz des SED-Politbüromitglieds Günter Schabowski verfolgt und verdonnerte daraufhin meinen an Politik normalerweise uninteressierten zwölfjährigen Sohn dazu, die sich überschlagenden Ereignisse am Bildschirm mitzuverfolgen, „weil man darüber“, wie ich mich zu begründen beeilte, „noch in 50 Jahren reden wird“. Gemeinsam wurden wir Zeugen der sich abspielenden dramatischen Augenblicke der Grenzöffnung und des unbeschreiblichen Jubels der vor, hinter und auf der Mauer tanzenden, lachenden und weinenden Menschen. Mein Sohn sah sich brav diese spektakulären Bilder an, bei denen man sich immer wieder vor Verwunderung die Augen reiben musste, und zur Belohnung führen wir später, nachdem sich auch die übrigen DDR-Grenzübergänge geöffnet hatten, in die Noch-DDR, um ebenfalls vom Osten her durch die nun brüchig gewordene Mauer in den Westen Berlins zu gelangen. Was für ein denkwürdiges Ereignis!

Ich war mit einem geteilten Deutschland aufgewachsen und vermochte lange Zeit nicht daran zu glauben, dass sich die deutsche Vereinigung noch zu meinen Lebzeiten ereignen würde. Doch dann kam Gorbatschow und mit ihm *Glasnost* (Offenheit) und *Perestroika* (Umgestaltung). Als Ungarns Außenminister Gyula Horn (1932–2013) dann im Mai 1989 die ungarische Grenze nach Österreich öffnete, sah ich zwar das baldige Ende der DDR-Regierung am Horizont sich abzeichnen, doch auch mich überraschte – und beglückte – der Mauerfall des 9. November. Heute kann ich es kaum fassen, dass dieses Ereignis bereits 25 Jahre her ist.

Es war aber nicht nur der Mauerfall selbst, der faszinierte, sondern auch die friedliche Weise, wie er zustande kam. Ausgangspunkt dieser friedlichen Revolution waren ja die Friedensgebete in der Leipziger Nikolaikirche unter Pfarrer Christian Führer. Der 9. November wäre kaum möglich geworden ohne den 9. Oktober, an dem – nur zwei Tage nach dem letzten Tanz der Toren am 40. Jahres- und Jubeltag der DDR – das wöchentliche Friedensgebet in eine Massendemonstration mündete, auf die sich das DDR-Regime mit verstärkten Polizei- und Kampftruppen gut vorberei-

tet zeigte. Stasileute hatten sich zu Hunderten unter die Nikolai-Besucher gemischt, mussten sich notgedrungen dem Wort des Evangeliums aussetzen und wurden dann von über 70.000 Kerzen tragenden friedlichen Demonstranten überrascht, die keinen Platz mehr in der Kirche gefunden hatten. „Wer eine Kerze trägt, braucht beide Hände, um das Licht vor dem Auslöschen zu schützen. Da kann man nicht gleichzeitig noch einen Stein oder Knüppel in der Hand halten“, schrieb Führer darüber. Und Horst Sindermann, Präsident der Volkskammer, bekannte später: „Wir hatten alles geplant. Wir waren auf alles vorbereitet. Nur nicht auf Kerzen und Gebete.“ Die „Konterrevolution“ blieb friedlich und die Reaktion darauf auch.

Was hat der christliche Glaube eigentlich mit Politik zu tun? Was die christliche Freiheit mit der politischen? Die Bibel ist das Buch der Freiheit. Aber auch des Gesetzes. Ausgangspunkt der biblischen Geschichte(n) war die Befreiung des hebräischen Volkes aus der Fremdherrschaft, aber dann kam noch die Gesetzgebung am Gottesberg hinzu – zur Regelung des neu zu gründenden Staates. Freiheit und Gesetz bedingen einander. Nur ein befreites Volk kann sich Gesetze geben. Das Gesetz setzt Freiheit voraus. Befreiung und Gesetzgebung machten den alttestamentlichen Bündnisgedanken aus: Gott gewährt seinem Volk Freiheit, und das Volk hält seinem Gott die Gesetzestreue. Gerade weil dem Menschen eine unverbrüchliche Freiheit innewohnt, (siehe dazu die biblische Paradiesgeschichte), ist der Mensch aufgerufen, das Gesetz Gottes (hebr. *toral*) zu beachten – aber eben nicht aus Zwang, sondern aus Freiheit.

Nur mit dem „Geist des Gesetzes“ im Hinterkopf konnte auch Paulus vom „Gesetz des Geistes“ sprechen, der „frei gemacht hat von dem Gesetz der Sünde und des Todes“ (Röm 8,2). Nur das „Gesetz der Freiheit“ (Jak 1,25) macht wahrhaft frei. „Das Gesetz nur kann uns Freiheit geben.“ (Goethe) Freiheit ist ein hohes, aber fragiles Gut. Sie hat zwar kein Verfallsdatum, kann aber trotzdem einen bitteren Beigeschmack gewinnen, wenn sie nicht hält, was wir uns von ihr versprechen. Wolfgang Pfüller erinnert in diesem Heft (S. 158) an ernüchterte DDR-Bürger, die im Hinblick auf ihre neu gewonnene Meinungsfreiheit später meinten: „In der DDR durfte man zwar nicht über Honecker schimpfen, aber über die Vorgesetzten; jetzt darf man zwar über [Bundeskanzler] Kohl schimpfen, nicht aber über die Vorgesetzten.“ Die Revolution der Freiheit ist offenbar noch nicht an ihr letztes Ziel gekommen. Darum ruft uns unsere christliche Freiheit immer wieder dazu auf, für die politische Freiheit der Menschen in aller Welt einzutreten – zuerst bei uns, aber auch in Syrien, im Irak, in der Ukraine oder in Hongkong. Der Ruf der Freiheit hallt auch durch unser Jahrhundert.

In diesem Heft beschäftigen sich Michael Blume und Wolfgang Pfüller mit dem Mauerfall vor 25 Jahren im Zusammenhang mit dem Freiheitsbegriff. Welche Freiheit ging dem Mauerfall voraus und welche Freiheiten haben die Befreiten sich dadurch erkämpft? Welche Freiheiten bleiben uns noch vorenthalten? Dazu bringen wir auch noch Berichte von der Jahrestagung und der Mitgliederversammlung des *Bundes für Freies Christentum*. □

Kurt Bangert

## FREIHEIT: GIBT ES SIE?

---

Persönliche Gedanken zum Mauerfall vor 25 Jahren

*Gewidmet Falko Blume (1950–2012)*

*An jenem Abend vor 25 Jahren, als die Mauer durch den Mut abertausender Ostdeutscher friedlich fiel, saß unsere gesamte Familie im Wohnzimmer einer süddeutschen Kleinstadt und weinte vor Glück. Ich war 13, und es gibt keinen Abend in meiner Jugend, an den ich mich so oft und bewegt erinnere.*

Meinen Großeltern, die fast ihr ganzes Erwerbsleben in der „Deutschen Demokratischen Republik“ gelebt hatten, war erst mit der Rente die Ausreise gestattet worden – Menschen jenseits der Erwerbstätigkeit hatte das längst marode sozialistische System gerne ziehen lassen. Meine Eltern waren in den 70er Jahren von der Bundesrepublik freigekauft worden, nachdem mein Vater wegen versuchter Republikflucht ein furchtbares Jahr in Stasi-Gefängnissen, samt Verhören und Folter, durchlebt hatte. Erst „im Westen“ hatten sie geheiratet – und weil der sozialistische Staat keine Ausnahme gewährte, konnten Brautpaar und Brauteltern einander nur am Checkpoint Charlie zuwinken, aber nicht zusammen feiern. Auf dem Hochzeitsbild von damals ist schon zu erkennen, dass ich im Werden war – was mich kurz vor der Einschulung zur bleibenden Erheiterung aller zu der Vermutung angestiftet hatte: „Dann habt ihr mich heiraten *müssen*!“ Ich nehme an, das war mein allererster und zugegeben noch nicht ganz ausgereifter Beitrag zur Debatte um Willensfreiheit.

Mein Vater selbst hatte die DDR nie mehr betreten dürfen, so dass wir uns an jedem Weihnachtsfest entscheiden mussten, ob wir mit ihm oder den Großeltern feiern sollten. So oder so gab es Tränen. Die angstbesetzten Grenzübertritte („Kinder, ihr seid jetzt ganz ruhig!“) durch die weißgrauen Mauieranlagen, untersucht von grimmigen Polizisten mit Waffen und Schäferhunden, gehören zu den Kindheitserinnerungen meiner Schwester und mir; ebenso wie das immer wiederkehrende Zurücklassen-Müssen geliebter Menschen. Und für jeden „Besuchstag“ knöpfte das Regime allen Einreisenden Westmark ab, die gegen DDR-Mark zwangsumgetauscht wurden – von den Eingesperrten schon damals spöttisch als „Getränkechips“ entlarvt.

Es braucht also wohl keinen schwarzen Gürtel in Psychologie, um zu verstehen, warum ich mich mit der damals schon modischen „Politikverdrossenheit“ in der alten und alternden Bundesrepublik nicht anfreunden konnte. Bis heute habe ich Schwierigkeiten, viel Respekt für Menschen zu empfinden, die „Freiheit“ als etwas empfinden, was ihnen möglichst unterwürfige und dennoch verachtete Politiker auf dem Silbertablett vorbeizubringen haben – statt als einen lebenswichtigen Wert von uns Bürgerinnen und Bürgern selbst, den wir gemeinsam mit den von uns Gewählten selbstbewusst gegen immer neue Bedrohungen bewahren und notfalls verteidigen müssen. Und so engagierte ich mich in der Jungen Union, der CDU, als Jugendgemeinderat und später Stadtrat und trat schließlich auch – per Erwachsenentaufe – der evangelischen Kirche bei.

Freiheiten sterben, wenn wir sie nicht mit Leben füllen. Manche Menschen – ich nenne sie Helden – sind umgekehrt bereit, für Freiheiten zu sterben. Jesus erlebe ich bis heute als einen durch seine Gottesbeziehung zutiefst befreiten Menschen, der selbst noch den qualvollen Tod durch Unrecht und Besatzung annahm, obwohl er ihn ehrlich fürchtete: Wertschätzend verwurzelt in der gewachsenen Tradition des Judentums und zugleich durch Liebe und Vertrauen mutig befreit zu Aus- und Aufbrüchen über alle damals bestehenden Grenzen hinaus. Kein Wunder, dass totalitäre Systeme linker, rechter oder auch religiöser Art immer ihre Schwierigkeiten mit ihm hatten und haben werden; und dass auch die letzten, für die Revolutionen schließlich entscheidenden Inseln der Freiheit in der DDR und Osteuropa vor allem in Kirchen zu finden waren. Nicht einmal die kirchlichen Hierarchien selbst haben diesen christlichen Freiheitsfunken je ganz ersticken können.

Das leider wenig bekannte und gerade auch von „rationalistischen“ Liberalen und Ökonomen kaum verstandene, zutiefst evolutionäre Werk *Die verhängnisvolle Anmaßung* des Nobelpreisträgers Friedrich August von Hayek, ein Jahr vor dem Mauerfall erschienen, erscheint mir bis heute als die beste Analyse der auch teilweise „gut gemeinten“ Grundfehler des Sozialismus. Auch von Hayeks darin enthaltenen Annahmen über unverzichtbare Funktionen von Religionen haben sich empirisch wesentlich bestätigt; sind aber bis heute leider nur allzu wenigen bekannt.<sup>1</sup>

Doch damals waren wir alle noch weit von solchen theoretischen Gedanken entfernt. Wir waren einfach glücklich und fassungslos, dass sich die Freiheit Bahn brach – und dass dies friedlich verlief. Zur Erinnerung: Erst im Juni 1989 hatte die Kommunistische Partei Chinas auf dem „Platz des Himmlischen Friedens“ unter Demonstrantinnen und Demonstranten ein Massaker mit Tausenden Toten angerichtet; und die SED-Riege um Erich Honecker hatte sich

---

1 Friedrich A. von Hayek, *Die verhängnisvolle Anmaßung. Die Irrtümer des Sozialismus*, Mohr Siebeck: Tübingen 1988.

beeilt, die chinesischen Genossen dafür zu loben und zu beglückwünschen! Dass die Mauer ohne Gewalt fiel, darf durchaus als ein Wunder der Geschichte gewertet werden.

Ich erinnere mich noch an den Schauer, ein Jahrzehnt nach dem Mauerfall, als meine Frau – deren Eltern aus der Türkei zugewandert waren – und ich genau den Grenzübergang (Checkpoint Charlie) überschritten, den meine Eltern und Großeltern nicht hatten übertreten dürfen. Freiheit kann man erleben, fühlen, gerade auch in Berlin. Zugespitzt: Wer die Existenz von Freiheit leugnet, leugnet auch die Existenz von Liebe.

### Leugnet „die Wissenschaft“ die Existenz von Freiheit?

Eine kostbare Variante der Freiheit, die bislang noch gar nicht erwähnt wurde, ist die Freiheit von Forschung und Lehre. Meinem Aufwachsen als „Wossi“ verdanke ich auch eine schon in der Kindheit beginnende Begeisterung für (empirische) Wissenschaften: Aus dem Osten erbe ich den materialistischen Fortschrittsoptimismus und aus dem Westen die Freiheit, der eigenen Neugier nachzugehen und sogar den Materialismus zu hinterfragen. So entschied ich mich schließlich nach einer Finanzausbildung für ein Studium der Religionswissenschaft. Meine Doktorarbeit zum Thema Religion und Hirnforschung konfrontierte mich jedoch mit einer Behauptung, die seit Jahrzehnten „im Namen der (Natur-)Wissenschaften“ vorgebracht wird: Demnach gebe es gar keine Freiheit, denn alles menschliche Verhalten sei durch Naturgesetze vorherbestimmt, unser „freier Wille“ nur eine Illusion.

So schrieb und sprach auch kein Geringerer als Albert Einstein in seinem „Glaubensbekenntnis“ für die Deutsche Gesellschaft für Menschenrechte von 1932:

„Ich glaube nicht an die Freiheit des Willens. Schopenhauers Wort: ‚Der Mensch kann wohl tun, was er will, aber er kann nicht wollen, was er will‘, begleitet mich in allen Lebenslagen und versöhnt mich mit den Handlungen der Menschen, auch wenn sie mir recht schmerzlich sind. Dieses Erkenntnis von der Unfreiheit des Willens schützt mich davor, mich selbst und die Mitmenschen als handelnde und urteilende Individuen allzu ernst zu nehmen und den guten Humor zu verlieren.“<sup>2</sup>

Diese Auffassung ist heute unter Menschen, die sich auf ein vermeintlich „naturwissenschaftliches“ Weltbild berufen, weit verbreitet und wird in Büchern wie *Jenseits von Gut und Böse. Warum wir ohne Moral die besseren Menschen sind* von

2 Zit. nach: Friedrich Herneck, Albert Einsteins gesprochenes Glaubensbekenntnis, in: *Naturwissenschaften. The Science of Nature*, Jg. 53, H. 8 (1966), S. 198.

Michael Schmidt-Salomon (Mitvorsitzender der religionskritischen Giordano-Bruno-Stiftung) auch weithin popularisiert.<sup>3</sup> Gerade auch sein Titel weist dabei darauf hin, worum es geht: Wenn es keine „Willensfreiheit“ gebe, dann eben auch keine moralischen Entscheidungen.

Konkret bedeutet das: Sowohl die Menschen, die für ihre Sehnsucht nach Freiheit im Stasi-Gefängnis gelitten, wie auch die Ostdeutschen, die am 9. November 1989 die Mauer gestürmt hatten, hatten demnach eigentlich nichts wirklich „Gutes“ getan – sondern nur ihre Rollen in einem längst vorherbestimmten Stück gespielt. Ebenso hatten auch die unzähligen Handlanger sowohl der braunen wie roten Regime des 20. Jahrhunderts nichts wirklich „Böses“ getan – sie hatten niemanden der doch gar nicht existenten Freiheit beraubt und ja auch selbst gar keine Wahl. Es ist vielleicht kein Zufall, dass solche Thesen gerade auch in Deutschland noch immer auf offene Ohren stoßen.

Oder wie es der geschätzte Hirnforscher Gerhard Roth in einem Interview mit *Spektrum der Wissenschaft* im Oktober 2008 ausdrückte:

„Ich glaube, spätestens in zehn Jahren hat sich die Einsicht durchgesetzt, dass es Freiheit etwa im Sinne einer subjektiven Schuldfähigkeit nicht gibt.“<sup>4</sup>

Müssten wir uns also beeilen, unsere Empfindungen, Überzeugungen und Rechtssysteme an „den Stand der Wissenschaften“ anzupassen? Müsste der *Bund für Freies Christentum* gleich bei der nächsten Mitgliederversammlung die Umbenennung in „Bund für determiniertes Christentum“ beschließen, um noch rechtzeitig bis zur Roth’schen Prognose von 2018 seine Ergebenheit vor den empirischen Wissenschaften zu bekunden? Oder könnte es doch sein, dass sogar reduktionistische Geistesgrößen gestern und heute das eine oder andere übersehen haben? Widersprachen die Intuitionen und Taten meines Vaters den Argumenten eines Albert Einstein? Und wenn ja, dürften normale Menschen dann Recht haben und behalten?

### Brüche und Widersprüche der Freiheitsbestreitenden

Tatsächlich fallen unmittelbar eine ganze Reihe von Brüchen und Widersprüchen in den Argumentationen und Lebenswegen derer auf, die die „Existenz“ von Freiheit bestreiten. So schrieb und sprach Albert Einstein sein Glaubensbekenntnis auf Bitte einer Gesellschaft für Menschenrechte – für die sich der große Physiker ein Leben lang einsetzte. Aber auch Menschenrechte „existieren“ nicht

<sup>3</sup> Michael Schmidt-Salomon, *Jenseits von Gut und Böse. Warum wir ohne Moral die besseren Menschen sind*, Pendo: München 2009.

<sup>4</sup> Gerhard Roth, Jenseits der grauen Zellen (Interview zur Titelgeschichte), in: *Spektrum der Wissenschaft* 10/2008, S. 72–75.



im physikalischen Sinne, können nicht intersubjektiv nachgewiesen oder auch nur genau definiert werden, wären also nach der gleichen Logik bloße Illusion oder vergängliche Hervorbringungen der kulturellen Evolution (so auch bei Michael Schmidt-Salomon). Dennoch forderte Einstein sie offensiv ein und erklärte seine Ausreise in die USA um 1933:

„Solange mir eine Möglichkeit offen steht, werde ich mich nur in einem Lande aufhalten, in dem politische Freiheit, Toleranz und Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetze herrschen. Zur politischen Freiheit gehört die Freiheit der mündlichen und schriftlichen Äußerung politischer Überzeugung, zur Toleranz die Achtung vor jeglicher Überzeugung eines Individuums.“<sup>5</sup>

Das ist nun tatsächlich eine Erklärung, die auch mein Vater sofort unterschrieben hätte! Denn hier verweist der Physiker in seiner Begründung für seine – wohl lebensrettende – „Republikflucht“ nicht nur auf die Bedeutung persönlicher Handlungsfreiheit („solange mir eine Möglichkeit offen steht“), sondern auch mehrfach auf den Wert von „Freiheit“ und schließlich die „Überzeugung eines Individuums“.

Zudem wird gerade auch bei Einstein deutlich, dass seine Leugnung von „Willensfreiheit“ eben nicht mit einer völligen Absage an das Schuldprinzip verbunden war: Gegenüber den Nationalsozialisten gab er schließlich seinen Pazifismus auf, begrüßte auch den verzweifelt-heldenhaften Aufstand im Warschauer Ghetto, forderte gar den US-Präsidenten zur Entwicklung der Atom-bombe auf und nahm auch aktiven Anteil an den Nachkriegsprozessen, bei denen auch einige seiner ehemaligen Physiker-Kollegen angeklagt waren. Als die Stadt Ulm, die in den Jahren der Weimarer Einstein-Begeisterung um 1929 eine Straße nach ihm benannt und diese dann unter NS-Herrschaft in „Fichte-straße“ umbenannt hatte, wieder zur Einsteinstraße zurückkehrte, kommentierte er trocken, „Windfahnenstraße“ wäre doch auch kein schlechter Name – als ob fehlende Willenskraft doch ein Makel sein könnte. „Jenseits von Gut und Böse“ erlebte und bewertete Einstein die Menschheit eher nicht.

Wir mögen dazu tendieren, diese Brüche und Widersprüche zwischen Welt-bild und Verhalten als „menschlich“ abzutun, schließlich habe auch ein Physi-ker neben allen wissenschaftlichen Überzeugungen eben auch Gefühle. Und er könne ja auch gerade sein Eintreten für Menschen- und Freiheitsrechte und

---

5 Vgl. hierzu Michael Blume, *Wissenschaft ohne Religion ist lahm. Was Albert Einstein glaubte*, Sciebooks: Filderstadt 2014 (erscheint in wenigen Wochen). Vgl. auch Patrick Becker u. Ursula Diewald (Hg.), *Zukunftsperspektiven im theologisch-naturwissenschaftlichen Dialog*, Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen 2011 sowie Wolfgang Achtnr, *Willensfreiheit – Was sagt die Theologie dazu?*, Sciebooks: Filderstadt 2013.

die Bestrafung von NS-Tätern als Teil seiner persönlichen Vorherbestimmung aufgefasst haben. Als Mensch sei er nun einmal ebenso - auch emotional – determiniert wie jeder und jede andere.

Doch genau das scheint hier der Punkt zu sein: Wenn es „menschlich“ ist und bleibt, vermeintlich zwingende Einsichten und Thesen zu widerlegen, dann liegen vielleicht nicht die Menschen falsch, sondern die Thesen. Quarks und Atome haben keine unterscheidbare Individualität, keine Überzeugungen und sie benötigen daher keine Argumente, „politischen Freiheiten“ und Zukunftsprognosen. Auch noch so deterministisch denkende Physiker und Hirnforscher aber offensichtlich schon.

### Moderne Quantenphysik: teilweise indeterministisch

Einen ersten Sprung in der Argumentation für ein streng determiniertes Universum erlebte Einstein noch selbst. „Der Alte würfelt nicht!“ war der Ausspruch, mit dem er sich gegen die Befunde wandte, nach denen Quantenzustände nicht genau angegeben werden können – nicht, weil sie unbekannt wären, sondern weil sie sich nur im Rahmen von Wahrscheinlichkeiten realisieren. Die vermeintlich kristallklare Ordnung unseres Universums rauscht! Es fiel Einstein schwer, dies zu akzeptieren.

Natürlich haben Freiheitsbestreitende später versucht, dieses ungehörige Verhalten der Quarks wieder abzudichten. Das dafür derzeit gängige Lieblingsargument lautet – beispielsweise bei dem Philosophen Bernulf Kanitscheider – die Quanteneffekte „mittelten“ sich eben wieder aus und spielten schon auf Ebene von Gehirnprozessen keinerlei Rolle mehr. Physiker wie Winfried Schmitt widersprechen im Hinblick auf grundlegende Prozesse der Exocytose (Signalübertragung). Noch gewichtiger erscheint mir jedoch der Einwand, dass menschliche Gehirne nicht isoliert von der Umwelt bestehen. Wenn teilweise indeterminierte Quanteneffekte an der Planetenentstehung oder dem Gewitter beteiligt waren, das den jungen Martin Luther zum Mönchsgelübde führte, dann waren dessen Gedanken, Lebensweg und Auswirkungen eben nicht mehr schon vom Urknall her völlig determiniert.

Für die Frage nach Willensfreiheit hilft uns freilich das Gegensatzpaar *Freiheit* – *Zufall* erst einmal gar nicht: Wenn Zufälle unseren Willen mitbestimmen, so ist damit noch nicht gesagt, ob es „unser“ Wille ist. Tatsächlich sprechen wir ja sogar Menschen den eigenen Willen ab, die von einem völligen Kontrollverlust – etwa durch einen epileptischen Anfall oder den Konsum von Rauschmitteln – betroffen sind. Eigen ist mir ein Willen nicht durch konturlosen Zufall, sondern erst dann, wenn er Gründe in mir selbst hat.

## Kategorienfehler schon von der Physik zur Biologie

Damit aber kommen wir zum eigentlichen Knackpunkt: Der Individualität, die auch Einstein so betonte, an die auch Michael Schmidt-Salomon appellierte und die auch Roth in Anspruch nahm, als er formulierte: „Ich glaube ...“

Physikalische Objekte haben (noch) keine unterscheidbare Individualität, sie sind gegeneinander völlig austauschbar. Erst indem sie immer komplexere Systeme (Zellen, Nervensysteme, Wissenschaftlerinnen usw.) bilden, entwickeln sie zunehmend individuelle Eigenschaften.

Evolutionäre Prozesse basieren auf dem Dreischritt der Variation, Selektion und Reproduktion. Und das Erfolgsgeheimnis der sexuellen Fortpflanzung – die sich bei allen komplexeren Lebensformen durchgesetzt hat – liegt gerade darin, dass die Nachkommen aus der Mischung mütterlicher und väterlicher Gene „einzigartig“ sind und so „Verfolgern“ häufiger standhalten und neue Nischen besser erschließen können. Sich durch Klonen fortpflanzende Organismen wie derzeit auch die beliebte Cavendish-Speisebanane sind dagegen schnell akut bedroht, weil sie nicht ausreichend individuiert und also zum Beispiel durch Krankheitserreger schnell auszurotten sind.

### Willensfreiheit, die wir meinen

Wir stellen also schon hier fest, dass das Bestreiten von Individualität durch „die Wissenschaften“ auf veralteter Physik, auf Ignoranz gegenüber Evolutionsprozessen und auf plumpen Kategorienfehlern beruht. Schon die Welt der Quanten ist nicht völlig determiniert und von keinem Beobachtenden dieser Welt vorhersagbar. Und diese Effekte „mitteln“ sich auch nicht weg, sondern wirken in unsere Umwelt und spätestens auf diesem Wege auch auf unsere Gehirne ein.

Zugleich bringt der Evolutionsprozess buchstäblich sekundlich Individuen hervor, die es in genau dieser Form in diesem Universum noch nie gegeben hat und nie mehr geben wird. Schopenhauers gerauntes „Er kann nicht wollen, was er will“ wendet sich noch gegen eine dualistisch gedachte, präexistente Seele – er weiß noch nichts vom Evolutionsgeschehen, in dem „er“ und auch „sie“ samt je eigenem Willen entstehen. Unser Sein und Wollen entspringt dem gleichen, zwischen Ordnung und Zufall tanzenden Prozess des Werdens.

Sie, liebe Leserin, lieber Leser, sind schon genetisch „einzigartig“ (und sogar von möglichen Zwillingsgeschwistern durch Mutationen und epigenetische Effekte geringfügig unterschieden) und werden noch mehr durch Ihren ebenfalls einzigartigen Lebensweg zu einem völlig individuellen Wesen. Dass Sie mit allen anderen Menschen engstens und mit Tieren etwas weiter verwandt sind und

nicht zuletzt auf dieser Basis versuchen, Ihren eigenen Willen zu verstehen, zu formen und zu begründen, unterstreicht nur, dass Sie genau Sie sind – und eben kein replizierbarer Roboter oder nur chaotischer Zufall. Es ist in der maximal überhaupt denkbaren Form genau „Ihr“ von Ihrem körperlichen und historischen Werden unablässiger Wille, da es Sie nur einmal gibt und geben wird – auch wenn Sie selbst, ebenso wie jeder andere innerweltliche Beobachtende, nie alle Einflussfaktoren dieses Willens werden bewusst überblicken können. Wenn es überhaupt jemanden gibt, der Ihren Willen und Ihre Zukunft genau kennen könnte, dann müsste dieser Jemand außer- oder genauer: oberhalb der uns zugänglichen physikalischen Welt stehen. In Psalm 139 bitten die Betenden Gott darum, bis ins „Herz“ hinein erforscht zu werden.

Einsteins Verhalten war also tatsächlich zutiefst menschlich – wie auch seine physikalisch genialen, aber nicht beliebig auf Biologie, Psychologie und schließlich gar Gott erweiterbaren Theorien. Er war zweifelsfrei genial, aber als Mensch und Wissenschaftler natürlich nicht unfehlbar – und erlebte sogar noch mit, dass die Quantenphysik auch sein (überaus faszinierendes) Welt- und Gottesbild wiederum erschütterte. Einsteins zutiefst menschliche Sehnsucht nach Freiheit, die Bereitschaft zur „Republikflucht“ und der Respekt vor Individualität verbindet ihn mit meinen Eltern, mit all den anderen, die sich Diktaturen nicht fügen wollten und schließlich auch mit den Menschen, die am 9. November 1989 die Mauer niederrissen.

Wir dürfen also jede Wette eingehen, dass Gerhard Roths Prognose sich nicht erfüllt, sondern dass die allermeisten Menschen auch noch 2018 an die Verantwortungs- und Schuldfähigkeit von sich und anderen glauben werden. Wir dürfen auch weiterhin glauben, dass Menschenrechte mehr sind als nur bedeutungslose Produkte der kulturellen Evolution, weil Gut und Böse nicht beliebig relativierbar sind. Dazu müssen wir nicht ignorant gegenüber den Wissenschaften sein, sondern dürfen auf der empirischen Beobachtung bestehen, dass Menschen sich selbst über abstrakte Modelle hinaus spüren und erleben – und Freiheit dann konkret vermissen, wenn sie ihnen vorenthalten wird. Recht verstandene Naturwissenschaften beschreiben eher, wie wir zu dem je völlig eigenen, teilweise unvorhersagbaren und innerweltlich nie völlig erforschbaren Willen gekommen sind, den uns keine Ideologie, keine Mauer und keine Kreuzigung zu nehmen vermag. Und also darf und sollte auch der *Bund für Freies Christentum* seinen Namen behalten. □

Dr. Michael Blume ist Religionswissenschaftler und lebt mit seiner christlich-islamischen Familie in Filderstadt. Für seinen Wissenschaftsblog „Natur des Glaubens“ erhielt er den scilogs-Preis 2009 und für seine Arbeiten zwischen Natur- und Religionswissenschaften den „Vermittlungen“-Preis des Evangelischen Studienwerks Villigst. Er gehört dem Vorstand des *Bundes für Freies Christentum* an. Infos, Publikationen & Kontakt: [www.blume-religionswissenschaft.de](http://www.blume-religionswissenschaft.de)

## HALBE REVOLUTION – HALBIERTE FREIHEIT?

---

Rückblicke und Ausblicke nach 25 Jahren Mauerfall

*Die Ereignisse des Herbstes 1989 in der DDR, die nunmehr bereits 25 Jahre zurückliegen, werden alltagssprachlich oft als „Wende“ bezeichnet. Dieser Ausdruck hat ohne Zweifel die Kürze und leichte Eingängigkeit für sich. Aber abgesehen davon, dass er von Egon Krenz aufgebracht worden sein soll, der damit wohl die (vergebliche) Hoffnung verband, dass sich nach der Absetzung Erich Honeckers unter seiner Führung das Blatt doch noch zugunsten der SED-Herrschaft wenden ließe: Der Ausdruck suggeriert allzu sehr eine eben von dieser eilig reformierten SED herbeigeführte Wende zum Besseren, der sich daraufhin die zahlreichen Wendehälse ebenso eilig anzupassen versuchten. Damit aber wären die Geschehnisse ins Gegenteil verkehrt. Denn es handelte sich bei den Ereignissen des Herbstes 1989 nicht um eine von oben herbeigeführte Wende, sondern um eine von unten herbeigeführte Selbstbefreiung des Volkes.<sup>1</sup>*

Selbstbefreiung? Friedliche Revolution?

Der vieltausendfache Ruf „Wir sind das Volk!“ steht emblematisch für diese Selbstbefreiung. Freilich, der Großteil des Volkes verfolgte die dramatischen, atemberaubenden Umwälzungen wohl eher aus dem Fernsehsessel, wie viele der enttäuschten ProtagonistInnen spätestens nach der Volkskammerwahl am 18. März 1990 feststellen mussten. Dass zudem die Selbstbefreiung nicht eben weit führte, wird uns später noch beschäftigen. So trifft wohl der zumindest in der sogenannten Bildungssprache zunehmend verwendete Ausdruck „Friedliche Revolution“ die Umbrüche des Herbstes 1989 am ehesten. Denn nach einer plausiblen Definition bezeichnet der Begriff der Revolution „eine plötzliche qualitative Änderung bestehender Verhältnisse und Prozesse, die nicht nur einzelne Elemente betrifft – etwa die Auswechslung des Personals der Staatsführung im Staatsstreich –, sondern einen kompletten Systemwandel mit sich bringt“<sup>2</sup>. Nimmt man die Ereignisse des Jahres 1990 dazu, handelte es sich

1 Rainer Eppelmann, Es war eine Selbstbefreiung, in: Arnd Brummer (Hg.), *Vom Gebet zur Demo. 1989 – Die friedliche Revolution begann in den Kirchen*, Frankfurt a.M. 2009, S. 8-21.

2 Ralf Stroh, Art. Revolution (I.-III.), in: *Religion in Geschichte und Gegenwart*, 4. Aufl. UTB Studienausgabe: Tübingen 2008, Bd. 7, Sp. (475-480) 475.

im Blick auf die DDR in der Tat um einen plötzlichen, kompletten Systemwandel. Und dass dieser Wandel weitgehend friedlich, jedenfalls ohne Blutvergießen und vonseiten der Betenden und Demonstrierenden nahezu gewaltfrei sowie überaus diszipliniert<sup>3</sup> verlief, betrachten die einen als ein Wunder biblischen Ausmaßes und die anderen als eine seltene Verkettung glücklicher Umstände. Wie dem indes auch sei: Sowohl die vollzogene Revolution wie auch die damit verbundene Befreiung erweisen sich m.E. als nur halb gelungen. Dies soll der kritische Rückblick in den folgenden beiden Abschnitten verdeutlichen, in dem nicht zuletzt nochmals wichtige ProtagonistInnen des Herbstes 1989 zu Wort kommen sollen. Ein kurzer Ausblick schließlich soll das über diese Halbheiten hinausgehende utopische Potenzial jenes beinahe schon legendären Herbstes wenigstens andeuten.

### Halbe Revolution

Dass die der Herbstrevolution folgende deutsche Vereinigung – ich spreche lieber vom deutsch-deutschen Zusammenschluss – eher einer Sturzgeburt glich, ist mittlerweile von verschiedenen, ost- wie westdeutschen Seiten kritisch eingeschätzt worden. Vor allem die nur scheinbar unvermeidbare, verfrühte Währungsumstellung zusammen mit der Altschuldenregelung und dem Grundsatz „Rückgabe vor Entschädigung“ stürzten die DDR und dann Ostdeutschland in ein ungeheures, verheerendes Chaos und ließen bei vielen (ehemaligen) DDR-BürgerInnen auf die Euphorie des Herbstes 1989 die schnell einsetzende Ernüchterung folgen. In seiner außerordentlich scharfen, kritischen Analyse konstatiert Olaf Baale zugespitzt: „Heute bestreitet niemand mehr, dass die Währungsumstellung der größte überhaupt denkbare Fehlgriff im deutschen Vereinigungsszenario war.“ Und er verweist auf den damaligen Bundesbankpräsidenten Karl Otto Pöhl, der „einen *mehrere Jahre* andauernden, schrittweisen Einigungsprozess“ forderte und eine Währungsunion „als *letzten* Schritt einer politischen und wirtschaftlichen Annäherung beider deutscher Staaten“ sah.<sup>4</sup>

Nun, dies ist mittlerweile (Zeit-) Geschichte und soll hier nicht weiter erörtert werden. Wichtiger ist vielmehr festzuhalten, dass sich die ProtagonistInnen

---

3 Bezeichnend in diesem Zusammenhang ist die Rede von der Feierabendrevolution. „Die Demos fanden immer nach Feierabend statt. Die DDR fiel nicht durch einen Generalstreik. [...] Die Leute gingen erst brav arbeiten und danach – in ihrer Freizeit – demonstrieren.“ (R. Eppelmann, a.a.O., S. 19) Natürlich hing dies nicht zuletzt mit der über die Jahre hin etablierten Anfangszeit der Friedensgebete zusammen, die ja eben nach Feierabend stattfinden mussten und ein wichtiger Ausgangspunkt der Demonstrationen waren. Sicher spielte aber auch die deutsche Disziplin eine Rolle, die Lenin seinerzeit zu der hier sinngemäß wiedergegebenen spöttischen Bemerkung veranlasste: Wenn die Deutschen eine Revolution auf dem Bahnhof machen wollten, würden sie sich gewiss vorher eine Bahnsteigkarte kaufen.

4 Olaf Baale, *Abbau Ost. Lügen, Vorurteile und sozialistische Schulden*, DTV: München 2008, S. 48 und 277; Hervorhebungen von mir.

der Friedlichen Revolution über deren Ziele, abgesehen von ihrer gemeinsamen Gegnerschaft zum diktatorischen Staatssozialismus, durchaus nicht einig waren.<sup>5</sup> Die einen sahen ihre Ziele mit der Befreiung aus der staatssozialistischen Vormundschaft erreicht und fügten sich mehr oder weniger zufrieden in die bundesdeutsche Demokratie samt ihren Parteien ein.<sup>6</sup> Die anderen wiederum strebten von vornherein nach einer Alternative sowohl zum real existierenden Sozialismus wie zum real existierenden Kapitalismus und mussten dementsprechend bereits im späten Herbst 1989 einsehen, dass diese Alternative nicht zu verwirklichen war. Ich führe im Folgenden exemplarisch zwei ProtagonistInnen der Herbstrevolution an, um deren Ziele und Enttäuschungen zu verdeutlichen. Da ist zum einen die immerhin mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnete Ruth Misselwitz, damals wie heute Pfarrerin in Berlin. Sie erinnert sich 20 Jahre nach dem Herbst 1989 – und ihren Sätzen ist die Enttäuschung deutlich anzumerken: „Der Fall der Mauer [...] wurde von uns zwiespältig aufgenommen. Natürlich gab es ein riesiges glückliches Erstaunen und Freude über den Zusammenbruch dieser Gefängnismauern. Auf der anderen Seite erkannten wir jedoch sofort, dass sich jetzt der von uns gewollte ‚dritte Weg‘ erledigt hatte. Das Ziel all unserer Bemühungen war weder eine zentralistische Diktatur noch eine kapitalistische Weltordnung. Wir träumten von einer Welt mit sozialer Gerechtigkeit und Frieden, [...] vom fairen Miteinander zwischen dem Norden und dem Süden, dem Osten und dem Westen. Wir sahen in der Ausbeutung des Menschen und der Natur einen Verstoß gegen das göttliche Gebot der Nächstenliebe und der Schöpfungsbewahrung, wir wollten endlich der unglaublichen Vergeudung von Ressourcen durch Kriege und Machtkämpfe ein Ende bereiten [...] Wir wollten etwas Neues wagen. Das ist uns nicht gelungen. Die weitere politische Gestaltung wurde den Bürgerbewegungen durch die westdeutschen etablierten Parteien aus der Hand genommen.“<sup>7</sup> Und da ist zum anderen der vielfach geehrte, aber nur wenig gehörte damalige Propst von Erfurt, Heino Falcke, ein Vordenker des „konziliaren Prozesses“, der die Ergebnisse dieses Prozesses zumeist vergeblich in den Umbrüchen 1989/90 geltend zu machen bzw. zu bewahren versuchte. Falcke plädierte nicht nur kurz vor der Grenzöffnung für einen radikal erneuerten Sozialismus als „Vision für

5 Ehrhart Neubert, *Geschichte der Opposition in der DDR 1949–1989*, Ch. Links Verlag: Berlin <sup>2</sup>1998, beschreibt den Zerfall der Opposition im späten Herbst 1989 minutiös; vgl. bes. S. 825 ff.

6 Vgl. etwa R. Eppelmann, a.a.O., S. 17: „Mir ging es einfach um Freiheit – darum, ernst genommen zu werden. In besonderer Weise hat mich an dieser DDR geärgert, dass wir immer wie kleine Kinder behandelt wurden.“ Vgl. auch Frank Richter, *Wir sind so frei. Die „Arbeitsgruppe Menschenrechte“*, in: A. Pausch, *Widerstehen. Pfarrer Christoph Wonneberger*, Metropol: Berlin 2014, S. (189-195) 194: „Die ‚Arbeitsgruppe Menschenrechte‘ stellte ihre Tätigkeit Ende 1989 ein, das Ziel war erreicht, wir hatten gewonnen.“

7 Ruth Misselwitz, *Für unsere Kinder*, in: A. Brummer, a.a.O. (s. Anm. 1), S. (108-118) 117 f.



die gesellschaftliche Veränderung“.<sup>8</sup> Er resümiert auch noch 20 Jahre nach der Herbstrevolution mit einiger Bitterkeit, dass die Entwicklung damals anders als erhofft verlaufen ist. „Dieser Verlauf scheint sich inzwischen zu einem Deutungskonsens zu verdichten, der schon kaum mehr ausgesprochen, sondern als selbstverständlich vorausgesetzt wird. Er besagt, die sogenannte Wende sei der Start zur nachholenden Modernisierung Ostdeutschlands und Osteuropas gewesen, zur nachholenden technologischen, ökonomischen, politischen, kulturellen Modernisierung. [...] Die Oktoberrevolutionäre [...] verstanden ihre Revolution nicht als nachholende Modernisierung, sondern als anfangende Transformation, als Startsignal zum Paradigmenwechsel.“ Nachdem Falcke einige Gründe für das Scheitern dieser beabsichtigten Transformation genannt hat, beschließt er seine Bemerkungen mit den bildkräftigen Sätzen: „Der Vereinigungsprozess wurde zu der großen Baggerschaufel, welche die Krise der Moderne vor sich her schiebt, statt sie anzupacken. So liegt also das, was die Oktoberrevolutionäre wollten, noch vor uns. Die Revolution als anhebende Transformation ist noch unabgegolten.“<sup>9</sup> Und um noch den kürzlich verstorbenen, damaligen Pfarrer der Leipziger Nikolaikirche, Christian Führer, zu zitieren: Er sagte am 8.10.1995 anlässlich der Verleihung des Bundesverdienstkreuzes in der ihm eigenen so schlichten wie ergreifenden Sprache: „Solange es noch einen Lehrling, eine Mittvierzigerin, einen Fünfzigjährigen in Deutschland gibt, die arbeiten wollen und können, die jedoch keinen Arbeitsplatz erhalten; solange es noch Menschen gibt, die bezahlbaren Wohnraum suchen, obwohl gleichzeitig sanierte, teure Wohnungen leer stehen. Solange ist der zweite Teil der Friedlichen Revolution noch nicht geschafft. Er wird nicht leichter sein als der erste Teil.“<sup>10</sup>

Führer spricht mit diesen Worten besonders die sozialen Defizite der deutschen Gesellschaft an, während Falcke den weiten Horizont der Zielmarken des konziliaren Prozesses im Blick hat. Und in der Tat muss man auch nach nunmehr 25 Jahren konstatieren: Zwar hat die Herbstrevolution für Ostdeutschland einen nicht zu unterschätzenden Freiheitsgewinn erbracht; aber den mit den Leitbegriffen Frieden, Gerechtigkeit und Schöpfungsbewahrung markierten Zielen

8 Heino Falcke, *Einnischungen. Aufsätze, Reden und Vorträge aus 40 Jahren*, Ev. Verlagsanstalt Leipzig 2014, S. 202 f.: Welchen Sinn hat es, heute in der DDR für Sozialismus zu plädieren? Diskussionsvotum auf der Synode der Evangelischen Kirche der Kirchenprovinz Sachsen, 3.11.1989. Derselbe Band belegt übrigens auch, wie Falcke vergebens versuchte, den galoppierenden Anschluss der Evangelischen Landeskirchen der DDR an die EKD zu bremsen und zur Besonnenheit und Eigenständigkeit zu mahnen; vgl. a.a.O., S. 204-227. – Ich habe damals übrigens ähnliche frustrierende Erfahrungen in der Thüringer Landeskirche und darüber hinaus machen müssen, nicht zuletzt was die Verwüstung der kirchlichen Ausbildungslandschaft in Ostdeutschland betraf. Doch das sei hier nur am Rande angemerkt.

9 Heino Falcke, *Wo bleibt die Freiheit? Christ sein in Zeiten der Wende*, Kreuz-Verlag: Freiburg 2009, S. 112 f.

10 Christian Führer, *Und wir sind dabei gewesen. Die Revolution, die aus der Kirche kam*, Ullstein: Berlin 2010 (List-Taschenbuch), S. 309.



hat sie uns nicht näher gebracht. Die haarsträubenden politischen Unfreiheiten und Ungerechtigkeiten sowie ökologischen Verwüstungen des real existierenden Sozialismus sind überwunden; die ebenso haarsträubenden sozialen Ungerechtigkeiten und ökologischen Verwüstungen des real existierenden Kapitalismus mitnichten. Demzufolge sind die, freilich keineswegs von allen ProtagonistInnen vertretenen Ziele der Herbstrevolution 1989 in der Tat nicht erreicht. Und insofern spreche ich von einer halben Revolution, einer Revolution, die auf halbem Wege stehen geblieben ist. Ob und inwieweit die angedeuteten Ziele überhaupt erreichbar sind, soll uns am Schluss dieses Essays noch kurz beschäftigen. Vorher jedoch verdient der erreichte Stand der Freiheit einige kritische Rückblicke bzw. Überlegungen.

### Halbierte Freiheit

Der damalige SED-Genosse und Rechtsanwalt Rolf Henrich veröffentlichte im Frühjahr 1989 bei Rowohlt ein Buch mit dem Titel *Der vormundschaftliche Staat*.<sup>11</sup> Mit diesem Titel will Henrich unter Bezug auf Kants berühmte Schrift *Was ist Aufklärung?* „an das hierzulande stillgelegte Unternehmen Aufklärung erinnern“ (S. 9). Wir „leiden an dem Unvermögen, das Prinzip der Selbstbestimmung in unserem Handeln zu verwirklichen. Und der vormundschaftliche Staat ist der krasseste Ausdruck dieses Unvermögens.“ (10) Dabei ist dieses Unvermögen insofern selbst verschuldet, als viele die Entmündigung längst verinnerlicht haben. „Viele dürstet geradezu nach der Sicherheit und Geborgenheit versprechenden Autorität.“ (13) Den juristischen Gipfel dieser Entmündigung erreichte die SED nach Henrich schließlich mit der verordneten „Treuepflicht des einzelnen zu seinem Staat“, mit der „die Gebundenheit des kollektivierten Individuums und die Abgeschlossenheit der Gesellschaft ihren idealen Ausdruck findet“. (162) Mit dieser juristischen Konstruktion „richtet sich die Politbürokratie direkt gegen den modernen Freiheitsbegriff. Auf der Grundlage einer Neuordnung des moralischen Pflichtenkatalogs will man Einstellungen erzeugen, welche die Selbstbindung an das Territorium, die Maschinerie und die Grundlagen und Ziele der Staatsordnung als Selbstverständlichkeit empfinden.“ (164)

Ich weise auf diese Beobachtungen nicht nur hin, um des Mutes zu gedenken, den Henrich seinerzeit aufbrachte. Ich weise auch deshalb darauf hin, um das geradezu berauschende Gefühl der Befreiung wenigstens in etwa verständlich zu machen, das viele DDR-BürgerInnen im Herbst 1989 ergriff. „Entmündigung durch restlose Umhegung! [...] Leben ohne Alternative in einem totalitären

11 Ich beziehe mich im Folgenden auf die um ein Gespräch zwischen Kurt Masur und Rolf Henrich erweiterte, bei Gustav Kiepenheuer in Leipzig und Weimar erschienene Ausgabe von 1990.

System, das einige Nischen ließ. 28 Jahre eingemauert leben<sup>12</sup> – das alles fiel in so kurzer Zeit wie geborstener, zerbröckelnder Beton von den meisten ab, dass sie es kaum glauben konnten. „Wahnsinn“ war dementsprechend damals ein viel gebrauchtes Wort.

Allein, so wichtig und großartig dieser Akt der Befreiung von einem diktatorischen System war, so wenig führte er wirklich in die Freiheit. Friedrich Schorlemmer bemerkt 20 Jahre später kritisch: „Aus der 40-jährigen ideologischen Fremdbestimmung kamen die Ostdeutschen nach einer kurzen Phase der Selbstbestimmung in eine Gesellschaft, in der alles durch das Geld bestimmt wurde. Wer hat, hat was zu sagen – in dem Maße, in dem er was hat.“<sup>13</sup> Freiheit scheint hier auf Besitz bzw. Eigentum zu beruhen, Selbstbestimmung auf dem eigenen *Vermögen* – im buchstäblichen wie im übertragenen Sinn. Dass sich angesichts dessen die wenig vermögenden Ostdeutschen nicht nur wie Deutsche zweiter Klasse, sondern vor allem erneut bevormundet fühlten und fühlen, muss nicht verwundern. Olaf Baale schreibt wiederum scharf zugespitzt: „Die Ostdeutschen haben auf die Verhältnisse, in denen sie heute leben, weniger Einfluss als auf die Zustände in der damaligen DDR. Das Land, in dem sie leben, gehört ihnen noch nicht einmal. Insgesamt 87 Prozent des Volksvermögens wurden nach Erhebungen des Treuhand-Untersuchungsausschusses von Altbundesbürgern vereinnahmt. Ausländische Investoren erwarben etwa sieben Prozent der früheren DDR. Am wenigsten, gerade sechs Prozent, bekamen die ehemaligen DDR-Bürger von ihrem einstigen Besitz.“<sup>14</sup> Wenn diese Einschätzung auch ein wenig überspitzt sein mag, da ja den DDR-BürgerInnen das sogenannte Volksvermögen nicht wirklich gehörte, so belegt sie zumindest die gegenwärtigen Besitz- bzw. Eigentumsverhältnisse und das damit verbundene Freiheitsmaß der meisten Ostdeutschen. Folglich scheint die Mehrheit der Ostdeutschen nur eine geringe Freiheit zu besitzen und somit einmal mehr ausgegrenzt zu sein. In diesem Sinne meint Edelbert Richter zu Recht: „Es ist das Wesen einer Politik, die vorrangig an Freiheit und Leistung orientiert ist (und nicht an Solidarität und Bedürfnis), dass sie die Integration der Menschen mit Ausgrenzung verbinden muss.“<sup>15</sup>

Die Frage ist nun freilich über all die geringere Selbstbestimmung der wenig vermögenden Ostdeutschen hinaus, ob das die sogenannte westliche Welt lei-

---

12 So Friedrich Schorlemmer, „Machet Bahn, räumt die Steine hinweg“, in: A. Brummer, a.a.O., S. (172-184) 174.

13 A.a.O., S. 183.

14 O. Baale, *Abbau Ost* (s. Anm. 4), S. 145. Für Edelbert Richter hinterließ die sog. Wende in Ostdeutschland einen Trümmerhaufen: „... der Verlust von zwei Dritteln der Industrie, von 80% des industriellen Forschungs- und Entwicklungspotenzials und von 94% des Produktiveigentums in wenigen Jahren – und zumal die menschlichen Schicksale, die damit verbunden waren und sind.“ (E. Richter, *Aus ostdeutscher Sicht. Wider den neoliberalen Zeitgeist*, Böhlau: Köln / Weimar / Wien 1998, S. 1)

15 E. Richter, *Wendezeiten. Das Ende der konservativen Ära*, Böhlau: Köln / Weimar / Wien 1994, S. 87.

tende Freiheitsverständnis nicht grundsätzlich zu kurz greift.<sup>16</sup> Gewiss gehört Befreiung von Bevormundung und Unterdrückung zur Freiheit – und insofern war die Friedliche Revolution ein außerordentlicher Gewinn an Freiheit. Und ebenso gewiss gehört Selbstbestimmung zur Freiheit – und insofern war die Friedliche Revolution vor allem wegen der nachfolgenden Ereignisse des Jahres 1990 nur zum Teil ein Freiheitsgewinn. Freiheit aber ist zugleich mehr als Befreiung und Selbstbestimmung. Und sie wird vollends verfehlt, wenn sie auf Selbstbestimmung *begründet* wird. Denn dann wird sie zur Freiheit der Stärkeren, Vermögenden, wie wir das im real existierenden Kapitalismus allfällig beobachten können. Dann wird sie zu einer Freiheit, die Solidarität vermissen lässt, da diese als Einschränkung der eigenen Selbstbestimmung verstanden werden muss. Dann besteht zwischen Freiheit und Solidarität ein Gegensatz, etwa nach dem Motto: Je mehr Solidarität, desto weniger Freiheit – und umgekehrt. Dann wird Freiheit zu *meiner* Freiheit, die ich in Konkurrenz zu den Anderen behaupten und tunlichst vergrößern muss, um mich selbst zu verwirklichen. Und dann ist sie weniger Freiheit als vielmehr Gefangensein in sich selbst, Ausdruck des „homo incurvatus in seipsum“ (Martin Luther), d.h. des in sich und um sich selbst kreisenden Menschen. Und damit schließlich ist sie das Gegenteil von Freiheit, wie sie religiös und besonders christlich zu verstehen ist. „Gewiss: Selbstverwirklichung ist unverzichtbar. Ich muss ich selbst werden und sein können, meine Gaben und Fähigkeiten entwickeln und einbringen können. Selbstverwirklichung als Selbsteinbringung ist unerlässlich. Aber diese Art von Selbstverwirklichung, wie wir sie weltweit heute erleben, könnte uns das Selbst und die Wirklichkeit kosten. Unsere Art der Selbstverwirklichung kostet schon jetzt in der Dritten Welt vielen das Leben. Die Freiheit, zu der uns Christus befreit, ist immer zugleich die Freiheit des anderen. Freiheit, die nicht für andere befreiend wirkt, ist in Wirklichkeit Gefangensein in sich selbst.“<sup>17</sup>

Freiheit, die auf menschlicher Selbstbestimmung, auf menschlichem Vermögen (im doppelten Sinne) beruht, beruht auf einer äußerst schwachen Basis, nämlich auf den überaus begrenzten, fragilen menschlichen Möglichkeiten. Wer auf diese brüchige Basis vertraut, muss nicht nur aus religiöser, sondern auch aus rationaler Sicht als kurzsichtig beurteilt werden. Freiheit aus religiöser Sicht jedenfalls beruht auf dem Vertrauen in die göttliche Wirklichkeit, die alle unsere menschlichen Möglichkeiten unendlich übersteigt und daher unsere Freiheit unendlich erweitert. Solche Freiheit bewahrt die menschliche Würde und

16 Vgl. zum Folgenden Wolfgang Pfüller, „Wir brauchen kommunikative Freiheit“. Über den Unterschied von Freiheit und Selbstbestimmung, in: *forum religion* 1/2001, S. 32-37.

17 H. Falcke, *Wo bleibt die Freiheit?* (s. Anm. 9), S. 129. Vgl. auch zum sozialen Charakter der Freiheit ebd., S. 179, und H. Falcke, *Einmischungen* (s. Anm. 8), S. 309-322.

Selbstbestimmung gerade angesichts repressiver Verhältnisse wie auch gegenüber marktwirtschaftlichen Verführungen. Ja, sie trotz – metaphorisch gesprochen – ‘Tod und Teufel, wie es in den bekannten Worten Martin Luthers unübertroffen zum Ausdruck kommt: „Nehmen sie den Leib, Gut, Ehr’, Kind und Weib: lass fahren dahin, sie haben’s kein Gewinn, das Reich muss uns doch bleiben.“ – Insofern nicht nur das im Herbst 1989 erreichte Maß an selbstbestimmter Freiheit für viele Ostdeutsche eher überschaubar blieb,<sup>18</sup> sondern vor allem das die sogenannte westliche Welt leitende Verständnis von Freiheit qua Selbstbestimmung überaus fragwürdig ist, spreche ich im Blick auf den erreichten Stand der Freiheit von halbiertter Freiheit.

### Idealistischer Überschuss oder utopisches Potenzial?

„Oppositionelle strebten nach der einen und geeinten freien und gerechten Welt und kamen im vereinten Deutschland an.“ „Alle weitgesteckten Ziele, mit denen die Opposition im September und Oktober 1989 angetreten war, die über die Entmachtung der SED und die Einrichtung der demokratischen Ordnung hinausgingen, erwiesen sich als idealistischer Überschuss.“<sup>19</sup> Sicher kann man die Ergebnisse der Revolution von vor 25 Jahren in dieser vermeintlich nüchternen Weise bilanzieren. Andererseits scheint eine solche Bilanz allzu sehr der verbreiteten Auffassung anzuhängen, wonach die gegebenen Verhältnisse alternativlos seien. Dies jedoch ist mitnichten der Fall. Gewiss dürften die herrschenden kapitalistischen Verhältnisse mit ihrer mehr oder weniger sozialen Marktwirtschaft auf absehbare Zeit weder im nationalen noch im internationalen<sup>20</sup> noch gleich gar im globalen Maßstab zu überwinden sein – so verheerend ihre Auswirkungen sowohl sozial wie ökologisch und nicht zuletzt im Blick auf die menschliche Freiheit sind. Demgegenüber gibt es im kleineren Maßstab längst verheißungsvolle Alternativen, die m.E. jeweils vor allem auf zwei Grundsätzen beruhen: 1. Gemeinwohl geht vor Eigennutz, d.h., auch Freiheit lässt sich nur mit-, nicht neben- oder gar gegeneinander gewinnen. 2. Gemeineigentum geht vor Privateigentum, wobei eine Vielfalt an Eigentumsformen keineswegs bestritten wird. Als markante Beispiele solcher Alternativen nenne ich: das Konzept der Gemeinwohl-Ökonomie samt seiner Umsetzung in kleinen und mittleren Unternehmen, sogenannte Commons, Genossenschaften, Kooperativen, alternativer

18 Bezeichnenderweise hieß es nach 1990 in Ostdeutschland im Blick auf die Meinungsfreiheit: In der DDR durfte man zwar nicht über Honecker schimpfen, aber über die Vorgesetzten. Jetzt darf man zwar über Kohl schimpfen, nicht aber über die Vorgesetzten.

19 E. Neubert, *Geschichte der Opposition in der DDR 1949–1989* (s. Anm. 5), S. 902f.

20 Das gilt zumindest für Europa und Nordamerika; in Lateinamerika, etwa in Bolivien, Ecuador und Venezuela, sieht das bei aller Problematik und allen Schwierigkeiten dieser Länder durchaus anders aus.

(sog. Fairer) Handel, Friedens-, Umwelt- und wachstumskritische (Stichwort „Degrowth“) Bewegungen, Integrierte (christliche) Gemeinden und manches andere mehr. Ich kann und muss diese alternativen Ansätze hier nicht weiter erläutern und erörtern. Ihre Aufzählung soll vor allem darauf hinweisen, dass ich die angedeuteten Ziele maßgeblicher ProtagonistInnen der Friedlichen Revolution keineswegs als idealistischen Überschuss betrachte, jedenfalls dann nicht, wenn damit illusionäre, unrealisierbare Ziele gemeint sein sollen. Vielmehr betrachte ich sie als utopisches Potenzial auf dem Weg zu einem friedlicheren, gerechteren und nachhaltigeren Zusammenleben der Menschen sowie ihrer Mitgeschöpfe. Dabei ist dieses Potenzial nur insofern utopisch, als es im großen Maßstab (noch) keinen Ort hat. Im kleineren Maßstab hingegen entfaltet es bereits seine individuelle wie auch gesellschaftliche Kraft – für eine Gesellschaft, in der, wie erwähnt, Freiheit nur mit-, nicht neben- oder gar gegeneinander gewonnen und bewahrt werden kann. Somit sind die Ziele der Friedlichen Revolution von 1989 in der Tat unabgeholten. Als solche liegen sie weiterhin zumindest vor denen, die sich nicht mit einer halben Revolution sowie einer halbierten Freiheit zufrieden geben, auch wenn sie selbstverständlich wissen, dass die anvisierten Ziele nicht vollständig, sondern nur annähernd zu erreichen sind. □

Dr. habil. Wolfgang Pfüller (geb. 1951) war bis 1986 Pfarrer in Püchau und Gerichshain bei Leipzig, von 1986 bis 2001 Dozent mit Schwerpunkt Systematische Theologie in Eisenach und Neudietendorf, von 2001 bis 2003 Schulpfarrer und von 2003 bis 2012 Gemeindepfarrer in Eisenach; seither im Ruhestand. Er hat zahlreiche Arbeiten zum interreligiösen Dialog veröffentlicht, zuletzt das Buch *Interreligiöse Perspektiven. Studien zur Religionstheologie und zur Komparativen Theologie* (2012). Er beschäftigt sich insbesondere mit dem Islam, vgl. dazu zuletzt „Sollte Mohammed aus christlicher Sicht als Prophet anerkannt werden? Eine veraltete Fragestellung“, in: *Münchener Theologische Zeitschrift* 65 (2014), S. 131-144.

-----  
*Herr Gorbatschow, reißen Sie die Mauer nieder!*

US-Präsident Ronald Reagan, im Juni 1987  
vor der Berliner Mauer am Brandenburger Tor

*Denn mit dir kann ich Kriegsvolk zerschlagen  
und mit meinem Gott über Mauern springen.*

Psalm 18,30

---

# JAHRESTAGUNG

---

Jahrestagung des *Bundes für Freies Christentum* vom 26. bis 28. September 2014 auf der Ebernburg in der Pfalz

## „Liberale Frömmigkeit? Spiritualität in der säkularen und multireligiösen Gesellschaft“

Die Jahrestagung des *Bundes für Freies Christentum* fand in diesem Jahr an einem geschichtsträchtigen Ort statt: auf der Ebernburg nahe Bad Kreuznach in der Pfalz. Die rund 60 Teilnehmer der Tagung verbrachten das Wochenende in einer gepflegten Burganlage mit einem einzigartigen Panorama. Von der Ebernburg aus blickt man auf das Nahetal und den Ort Bad Münster am Stein sowie auf die 200 m steil aufragende Wand des Rotenfelsens, dazu auf Weinberge, Wälder und andere Ortschaften. Wer ein entsprechendes Zimmer erhielt, hatte einen atemberaubenden Blick.

Die Ebernburg ist eng mit der Reformation verknüpft. Der 1481 auf der Burg geborene Franz von Sickingen, zu seiner Zeit einer der berühmtesten Söldnerführer, unterstützte einige protestantische Geistesgrößen wie Ulrich von Hutten und Martin Bucer, weshalb die Burg auch als „Herberge der Gerechtigkeit“ bekannt wurde. Auch dem Reformator Luther, als dieser 1521 zum Wormser Reichstag zog, bot Franz von Sickingen auf der Ebernburg Asyl an, ein Angebot, das dieser jedoch ausschlug. Burgkaplan Johannes Oekolampad begann im selben Jahr damit, die Schriftlesung nicht mehr auf Lateinisch, sondern auf Deutsch

vorzutragen; auch feierte man ab diesem Zeitpunkt die Eucharistie in beiderlei Gestalt (d.h. mit Brot *und* Wein), wodurch die Messe der Ebernburg zum ersten reformatorischen Gottesdienst wurde.

Diesem historischen Ort angemessen war auch das Thema der Jahrestagung des *Bundes*, die vom 26. bis 28. September in Zusammenarbeit mit der Evangelischen Akademie der Pfalz und der Evangelischen Erwachsenenbildung Worms-Wonnegau veranstaltet wurde. Sie stand unter der Überschrift „Liberale Frömmigkeit? Spiritualität in der säkularen und multireligiösen Gesellschaft“. Akademiedirektor Dr. Christoph Picker fragte in seiner Begrüßung, ob „Liberalität“ und „Frömmigkeit“ nicht Gegensätze seien, stünden sich hierbei doch Ratio und Gefühl, Individualität und Kollektiv, Weltverantwortung und Weltflucht gegenüber. Prof. Dr. Werner Zager, Präsident des *Bundes* und Leiter der Evangelischen Erwachsenenbildung Worms-Wonnegau, führte in die Tagung ein, indem er u.a. darauf hinwies, dass es nicht zuletzt einem durch die Aufklärung hindurchgegangenen Christentum zu verdanken sei, dass wir heute in einer multireligiösen, wenn auch größtenteils säkularisierten Gesellschaft leben.

Erster Referent war Prof. Dr. Klaus-Peter Jörns, evangelischer Theologe und Soziologe, der 2012 zusammen mit dem katholischen Theologen Hubertus Halbfas die *Gesellschaft für eine Glaubensreform* gründete, die – wie der *Bund für Freies Christentum* – für eine Glaubensfreiheit eintritt, die einen kritischen Umgang mit Bibel und Bekenntnisschriften pflegt. Jörns war das Thema „Protestantische Spiritualität angesichts des schwindenden Gottesbewusstseins in der säkularen Gesellschaft“



gestellt worden. Diesem fügte er noch den Untertitel „Von der Blutfrömmigkeit zur Geisteskindschaft“ hinzu. Spiritualität verstand Jörns als eine Art Geisteskindschaft, die im Alten Testament jedoch noch das Wesen einer „Blutfrömmigkeit“ angenommen habe. Danach sind wir Menschen der göttlichen *ruach* ausgesetzt, einer geistigen Kraft, die uns steuert. Diese stehe in enger Beziehung zur *nephesch* („Seele“), die Gott dem Menschen einhauchte. Die *nephesch* aber, die das Leben ist, befindet sich nach alttestamentlichem Verständnis im Blut. Das hatte Konsequenzen für das religiöse und rituelle Leben der Altvorderen. Weil der Mensch nur überlebte, indem er tötete, war er sich stets seiner Schuld bewusst. Von dieser Schuld vermochte er sich nur durch Blut zu befreien. Nur wenn Blut floss, war Sühne möglich. („Denn des Leibes Leben ist im Blut und ich habe es euch für den Altar gegeben, dass ihr damit entsühnt werdet. Denn das Blut ist die Entsühnung, weil das Leben in ihm ist.“ Lev 17,11) Dass nicht länger Menschen getötet und geopfert wurden, sondern nur noch Tiere, bedeutete einen epochalen Fortschritt. Der Gott, der nur noch Tieropfer duldete und keine Menschenopfer, war ein anderer geworden. Das geopfte Tier kam stellvertretend für den schuldigen Menschen zu stehen, der so entsühnt wurde. Von einem stellvertretenden Opfer sprachen aber auch die Makkabäerbücher, wenn sie von Märtyrern berichten, die im Kampf ihr Blut vergossen, um das ganze Volk zu retten. Ähnlich sei dann auch im frühen Christentum der Kreuzestod Jesu verstanden worden (vgl. Joh 11,50): Jesus habe sein Blut stellvertretend vergossen, damit alle Menschen gesühnt würden. Gott habe ein Opfer bringen müssen, um die Welt mit

sich zu versöhnen. Nach Art einer *Theory of Mind* glaubte man zu wissen, wie Gott dachte und handeln müsse.



Prof. Dr. Klaus-Peter Jörns

Diese Blutfrömmigkeit sei jedoch schon im Alten Testament kritisiert worden. Die Opfer stinken zum Himmel, meinten einige Propheten, wenn Israel nicht Gerechtigkeit übe (vgl. Jes 1,13 oder Am 5,21 f.). Aber vor allem sei es Jesus gewesen, so Jörns, der Vergebung und Versöhnung predigte, *ohne* sich dafür auf Blutopfer zu berufen. Gott vergibt, wenn wir vergeben. („Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.“) Vergebung ist für Jesus ohne Blutvergießen möglich. Doch die christliche Gemeinde habe an der Blutfrömmigkeit festgehalten, indem sie Jesu Kreuzestod als Sühnopfer deutete

und dieses zum zentralen Theologumenon mache. Die Blutsühne sei darum eine Art „Gegeninformation“ gegen das, was Jesus selbst gepredigt habe. Heutige Spiritualität müsse wieder zur Botschaft Jesu zurückkehren. Vergebung bedürfe des Blutopfers nicht. Spiritualität habe mit Leben zu tun, denn im Leben entfalte sich Gott. Das Heil müsse als Lebenserhaltung begriffen werden, und zwar nicht nur als Erhaltung menschlichen Lebens, sondern allen Lebens. Protestantische Spiritualität bedürfe einer evolutiven Anthropologie, müssten wir doch stets unterwegs bleiben hin zur Menschwerdung des Menschen.

Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Gerd Theißen, emeritierter Professor für Neues Testament in Heidelberg, referierte zur Spiritualität im Zusammenhang einer pluralen Bibelhermeneutik. Angesichts der Modernität eines weithin konturlosen und doch so populären Spiritualitätsbegriffs zeigte er auf, dass wir es hierbei eigentlich mit einer alten historischen Tradition zu tun hätten. Die Bibel lehrt, dass Gott seinen Geist (*ruach, spiritus*) in den Menschen einhauchte und dieser eine lebendige Seele wurde (bzw. erhielt: *nephesch, psyche, anima*). „Gottes Geist weht, wo er will“ (Joh 3,8). Spiritualität stehe für eine Offenheit für das Transzendente, ohne institutionelle Anbindung und religiöse Macht. Sie sei eng mit religiöser Erfahrung verknüpft. Entsprechend 2Kor 3,6: „Der Buchstabe tötet, der Geist macht lebendig.“ Das sei auch von den Kirchenvätern (Augustin) reflektiert und vom Mönchtum aufgegriffen worden. Die monastische *lectio divina* bestand aus den vier Stufen *lectio* (Schriftlesung), *meditatio* (Nachsinnen über die Lesung), *oratio* (Gebet) und *contemplatio* (Verweilen in der Gemeinschaft mit Gott). Damit waren oft verbunden apostolische

Armut, mystische Spiritualität, soziales Engagement und eine gruppengebundene Frömmigkeit. Auch die Reformation hatte ihre mystische Tradition, ihre Schwärmer, ihr autonomes religiöses Erleben, ihr inneres Wort.



Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Gerd Theißen

Ganz ähnlich praktizierte die Gegenreformation ihre methodischen und asketischen Wege, um zu Gott zu kommen und den Geist einzuladen. In der Postmoderne habe Spiritualität hingegen eine neue Qualität angenommen: Sie sei kirchendistanziert und oft verbunden mit Säkularisierung, Liberalisierung, Pluralismus, Globalisierung und Multireligiosität. Es handele sich um eine Art freischwebender ungebundener Frömmigkeit, habe aber auch zu tun mit einer Gegenreaktion gegen die Ökonomisierung unserer Gesellschaft. Als spirituell



werde angesehen, was inhärenten Wert besitzt, was an sich wertvoll ist. Es gebe aber nicht nur eine säkulare, sondern auch eine kirchliche Spiritualität, wie sie etwa – in Anlehnung an Frère Roger Schutz oder Ernesto Cardinal – im Geistlichen Zentrum Schwanberg praktiziert würde, dessen Leiterin Thea Vogt die drei Erfahrungsstufen der *meditatio*, *oratio* und *contemplatio* lehre: *meditatio* als die achtsame Konzentration auf das Hier und Jetzt; *oratio* als die Öffnung des Bewusstseins für die Gottsuche (die vor allem darin besteht zu lieben und sich lieben zu lassen); *contemplatio* als die Öffnung gegenüber einer anderen Dimension und die Verbundenheit mit Allem. „Ich erkunde Gott im Außen und im Innen, im Makrokosmos und im Mikrokosmos“ (Vogt).

Was die Spiritualität der Bibel betrifft, legte Theißens zunächst dar, wie Bibel heute auszulegen sei. Eine solche Auslegung dürfe Naturwissenschaft nicht ersetzen, mache alte Kulturen lebendig, verkünde keine absoluten Wahrheiten, müsse vielmehr einer polyphonen Hermeneutik gerecht werden. Er erläuterte einige Grundmotive der Bibel: Schöpfung, Wunder, Weisheit, Distanz, Exodus, Glauben, Stellvertretung, Positionswechsel (die Ersten und die Letzten), Gericht, Rechtfertigung, Agape, Inkarnation, neue Welt usw. Eines der zentralen biblischen Motive sei die Freiheit, die uns unterschiedliche Schriftverständnisse, Unterschiede im Jesus-Verständnis und auch im Sühnopfer-Verständnis ermögliche. Ein weiteres wichtiges Motiv sei das Reich-Gottes-Motiv, bei dem es nicht nur um eine Zukunftsvision für unsere Welt gehe, sondern vor allem um eine präsentische Eschatologie, gemäß der das „Reich Gottes“ in uns beginne.

Um die Tagung über Spiritualität nicht nur im Theoretischen zu belassen, führte

Dr. Jürgen Linnewedel, Oberkirchenrat i.R. und Mitglied des Loccumer Arbeitskreises für Meditation, mit den Teilnehmern eine halbstündige Meditationsübung nach Art christlicher Meister (Meister Eckhart, Teresa von Ávila) durch: stille werden, den Körper spüren, sich auf die Atmung konzentrieren, Gedanken ziehen lassen, ins Hier und Jetzt kommen, zur inneren Ruhe finden, sich öffnen für das Ganze der Wirklichkeit. Nach der Übung gab Linnewedel einige theoretisch-theologische Erläuterungen. Als Kenner östlicher Spiritualität lag ihm daran, sich auf die christlich-europäische Mystik-Tradition zu berufen. Obwohl die christliche Mystik der Kirche oft suspekt war, stellte sie für viele Denker des Abendlandes doch das Eigentliche ihres Glaubens dar. Für Teresa von Ávila war die Meditation, war das stille Gebet (*oración*) der Versuch, mit dem Christus in ihr in Verbindung zu treten und mit ihm als einem Freund zu verweilen. Ziel der Meditation ist es nach Linnewedel, leer zu werden für Gott (*vacare Deo*), sich zu öffnen für den Geist Christi, für eine höhere Wirklichkeit. Ganz nach Hölderlin: „Ich hab es einmal gesehn, das Einzige, das meine Seele suchte [...]“. Es war da, das Höchste [...]!“ Man könne, so Linnewedel, die Begegnung mit dem Höchsten durch Sätze begleiten wie: „Herr, erfülle mich mit deiner Herrlichkeit“ oder „Dein ist die Kraft und die Herrlichkeit – und ich gehöre dazu.“ Ziel der *meditatio* sei es, den uns tragenden Grund präsenter, gewisser, unzerstörbarer zu machen.

Dr. Wolfgang Pfüller, Pfarrer i.R., sprach zur „atheistischen Spiritualität“ und zur „Patchwork-Religiosität“, um die heutige Situation säkularisierter, multireligiöser Gesellschaften zu erhellen. Spiritualität bezog er auf eine außeralltägliche, hinter-

gründige, geheimnisvolle Wirklichkeit von letzter Bedeutung, die im alltäglichen Leben auf je individuelle Weise erfahrbar sei. Darum sei sie von institutionellen Bindungen und religiösen Traditionen weitgehend entkoppelt. Wird diese geheimnisvolle Wirklichkeit nicht mit Gott gleichgesetzt, kann man auch von einer atheistischen Spiritualität sprechen, wie dies der französische Philosoph André Comte-Sponville tut, der zwar die Existenz Gottes leugnet, aber eine spirituelle Haltung als unerlässlich für das menschliche Zusammenleben hält. Spiritualität versteht Comte-Sponville als „unsere endliche Beziehung zum Unendlichen oder Unermesslichen, unsere zeitliche Erfahrung der Ewigkeit, unser relativer Zugang zum Absoluten“. Pfüller kritisierte den Franzosen gleichwohl, weil sein „Absolutes“ keine allumfassende Heilswirklichkeit sei, „so dass das mit der atheistischen Spiritualität anvisierte sinnvolle, heilvolle menschliche Leben fraglich bleibt“.

Nach Pfüller entspringt die moderne Patchwork-Spiritualität dem einseitigen Freiheits- und Selbstbestrebungsstreben des heutigen Menschen, der sich nicht gängeln lassen will, sondern zum spirituellen Wanderer oder religiösen Heimwerker wird. Diese Suchenden „gehen ihren eigenen religiösen Weg mit Blick auf ihre eigenen Bedürfnisse und wählen aus dem reichen, grundsätzlich für gleichwertig gehaltenen religiösen Reservoir das aus, was zu ihnen zu passen scheint, auch wenn es womöglich nicht zueinander passt“. Die Vorzüge dieser Art Spiritualität – Flexibilität, Offenheit und Lernbereitschaft – würden aber, so Pfüller, durch Relativismus, Synkretismus und subjektive Beliebigkeit teuer erkauft. Eine Unterscheidung zwischen Gott und Götzen werde dabei schwierig.

Am Samstagnachmittag stand der Film „Das kreative Universum“ von Rüdiger Sünner auf dem Tagungsprogramm, in dem einige Querdenker zu Wort kommen, die über ihre naturwissenschaftliche Sicht hinaus sich mit spirituellen Grenzfragen beschäftigen. Der Film zeigte auf ansprechende Weise, wie Naturwissenschaftler sich an der Grenze zwischen Wissenschaft und Spiritualität bewegen und bisherige Grenzen im Denken zu überwinden suchen. Zu ihnen gehörten u.a. Arthur Zajonc, John Polkinghorne, Rupert Scheldrake und Thomas Görnitz. Letzterer sollte nicht nur im Film, sondern auch auf der Tagung selbst zu Wort kommen:



*Prof. Dr. Thomas Görnitz*

Quantenphysiker und Weizsäcker-Schüler Prof. Dr. Thomas Görnitz, ehemals Universität Frankfurt am Main, referierte



*Die Ebernburg in Bad Münster am Stein*

über „Moderne Naturwissenschaft und Spiritualität“ – zwei ungleiche Schwestern, wie er sie nannte. Es gebe unterschiedliche Zugänge zur Welt: durch Introspektion, durch Wahrnehmung oder durch die Naturwissenschaft. Die Naturwissenschaft konzentrierte sich auf Gesetzmäßigkeiten, indem sie beobachte, experimentiere und abstrahiere (Theorien und Gesetze); Kultur und Kunst konzentrierten sich durch Intuition und Kreativität auf den Einzelfall; Spiritualität und Mystik bemühten sich um den Sinnzusammenhang des Ganzen; und Religion fragte nach dem, was über das Ganze hinausreicht. Während die Physik sich mit den fundamentalen Strukturen beschäftigte, befassten sich Chemie, Biologie

und Psychologie mit komplexeren Sachverhalten. Die Naturwissenschaften wollen die Materie verstehen, wollen verallgemeinern und erklären, die Geisteswissenschaften indes wollen den Geist und den Sinnzusammenhang begreifen. Naturwissenschaft zu betreiben, bedeute immer Approximation (Näherung), Vereinfachen und Weglassen, um so zu allgemeinen, abstrakten Aussagen zu kommen. Naturgesetze seien Idealisierungen; je abstrakter die Naturwissenschaft wird, umso mehr muss sie ausblenden. Je exakter sie wird, desto einmaliger wird der Gegenstand der Betrachtung. Görnitz stellte der klassischen Physik und ihrem Determinismus die Quantenphysik mit ihrem indeterminierten Beziehungscharakter

gegenüber. Bei der Quantenphysik handle es sich um eine dynamische Schichtenstruktur. Dank der Quantenphysik gebe es keine prinzipiellen Unterschiede mehr zwischen Materie und Bewegung, Lokalität und Ausgedehntheit, Stoff und Kraft, Objekt und Eigenschaft, Körper und Psyche, Leere und Fülle. Die Quantenphysik habe uns gelehrt, dass die Suche nach den kleinsten Teilchen als Erkenntnisweg in die Irre führe. Glaubten wir früher, dass wir die Welt erklären könnten, wenn wir sie nur in ihre kleinsten Bestandteile aufbrechen, so mussten wir lernen, dass die Mikrowelt überaus komplex und widersprüchlich ist. Die Quantenphysik habe die Allmachtsphantasien der klassischen Physik beendet. Beim (klassischen) Zerlegen des zu untersuchenden Gegenstandes (etwa eines Frosches) gehe das Wesentliche (in diesem Fall: das Leben) verloren. In der Quantenphysik sei das Ganze mehr als die Summe seiner Teile. Es sei überdies ein Irrtum zu glauben, Quantenphysik habe nur mit dem Mikrokosmos zu tun, vielmehr wirke sie in alles andere hinein. Darum: Das Leben werde nicht nur durch die klassische Physik, sondern ebenso durch die Quantenphysik bestimmt. Angeregt durch Carl Friedrich von Weizsäcker, geht Görnitz davon aus, dass allen Elementarteilchen sogenannte Quanteninformationen (Protoposis, Qubits) zugrunde liegen. Diese steuern die Welt der kleinsten Teilchen ebenso wie die Entstehung von Materie, Energie, Evolution, Moleküle, Leben, Erleben, Unbewusstsein und Bewusstsein. Quanteninformationen (wie Informationen überhaupt) könnten ihre Form verändern, ohne jedoch ihren Inhalt verändern zu müssen: ein Gedanke, zu Papier gebracht, gefaxt, von Satelliten mit Radiowellen übertragen, ausgedruckt und

von einem Empfänger gelesen: das Medium ändert sich, der geistige Inhalt bleibt. Auch das menschliche Bewusstsein ist, obwohl es sich der Moleküle, Synapsen und Neuronen bedient, im Wesentlichen geistig. Spiritualität sei der Versuch, Anteil an der Einheit der Wirklichkeit zu gewinnen und einen universalen Zusammenhang herzustellen. Spiritualität übersteige das empirisch Überprüfbare, das rational Erklärbare und das scheinbar kausal Mögliche (Leben, Bewusstsein und Religion seien eigentlich unmöglich). Dem rationalen Bewusstsein steht das mystische Erleben des Transzendenten gegenüber. Transzendenz sei etwas, das sich jenseits des empirisch Überprüfbaren, jenseits des Raumzeitlichen befindet, sie sei naturwissenschaftlich nicht zugänglich, könne aber auch nicht logisch widerlegt werden.

In der Abschlussdiskussion fragte Akademiedirektor Picker die Referenten nach dem, was wir geistig entrümpeln und stattdessen in unserem geistigen Gebäude neu einrichten müssten. Jörns möchte eine selbstreferentielle Hermeneutik aufgeben, welche die Bibel als Belegstellendokument für bedrückende Dogmen behandelt. Vielmehr soll die Bibel als Literatur der Antike mit Vergnügen gelesen werden können. Das biblische Prinzip der Vergebung sei dabei das Wichtigste. Linnewedel will alles entrümpeln, was lebendigem, aufrichtigem, mit Wissen und Weltbild vereinbarem Glauben entgegensteht. Görnitz möchte die Welt als einen Gedanken Gottes begreifen. Und Pfüller will Gott als allumfassende Heilsmacht verstehen.

Im Sonntagmorgengottesdienst predigte Prof. Dr. Werner Zager, Präsident des *Bundes für Freies Christentum*, über die spirituelle Praxis des Gebets, das für viele moderne Menschen zu einem Problem geworden sei, glaubten viele doch nicht mehr

daran, dass Gott in die Geschehnisse eingreife. Gebet (von Bitten) habe nicht den Zweck, Gott zu einem Wunscherfüller zu machen. Gebet solle sich an dem ausrichten, was wir selbst verändern könnten. Wichtiger als das Bittgebet könne das Dankgebet sein. Dank sei die Grundübung des Glaubens. Dank für alle Gaben und Möglichkeiten, die uns geschenkt sind. Gebet bedeute auch, dass wir wahrhaftig seien, vor allem mit uns selbst. Die Wahrheit macht frei. Im Gebet wird uns Vergebung zuteil. Aber Beten ist mehr als fromme Innerlichkeit. Darum dürfen wir auch klagen: klagen über Epidemien, Katastrophen, Kriege. Zum Beten gehöre aber auch das Tun. *Ora et labora*. Das Gebet kann Kraft verleihen, um sich für die Sache Gottes und der Menschen zu engagieren.

Wie stets bei einer solchen Tagung, zog der Einzelne das aus ihr heraus, was ihm wichtig erschien. Viele ließen sich auch noch durch die Gespräche am Rande und bei einem Glas Wein oder anderen Spirituosen im Burgkeller inspirieren. Das landschaftliche Szenarium tat ein Übriges, um den Teilnehmern ein spirituelles Gipfelerlebnis zu ermöglichen. □

Kurt Bangert

---

## LESER-ECHO

---

### Leserbrief

Ich nehme jedesmal mit Freude und Neugier die neue Ausgabe der Zeitschrift zur Hand. Immer wieder bin ich überrascht, dass genau die Themen aufge-

griffen werden, die sozusagen in der Luft liegen und mir sowie Leuten, mit denen ich mich austausche, wichtig sind und die uns sehr interessieren. In Abhandlungen, Buchbesprechungen, Hinweisen findet sich so viel Aufschlussreiches. Für mich als Theologin ist vieles hilfreich und klärend, und es eröffnen sich Spuren zum Weiterlesen und Weiterdenken.

Ich sehe aber auch folgendes Problem: Um fundiert zu sein, müssen sich die Themenbeiträge auf wissenschaftlichem Niveau bewegen. Das lässt die Sache oft kompliziert erscheinen und erschwert manch Interessiertem den Zugang. Ich suche deshalb immer wieder nach Wegen, Antwortangebote auf aktuelle Fragen der Welt und des Glaubens auf einem weniger komplizierten Niveau zu finden, sozusagen als Quintessenzen aus den verschiedenen wissenschaftlichen (theologischen, philosophischen) Bemühungen. Auch auf den Jahrestagungen (an denen ich mit großer Freude seit einigen Jahren teilgenommen habe) habe ich Menschen getroffen, die ihren eigenen Glauben und ihr eigenes Denken im *Freien Christentum* wiederfinden, aber Probleme mit manchen Referaten hatten und sie als zu schwierig empfanden. Ich weiß, Vereinfachung kann zu Ungenauigkeiten und Dilettantismus führen. Doch mir schwebt vor, dass es auch zu schwierigen Themen Impulse in elementarer Sprache [...] geben könnte, die wichtige Inhalte leichter zugänglich machen würden. Ich weiß selbst keinen Ausweg aus diesem Dilemma, fühle mich aber gedrängt, diese Gedanken zum Ausdruck zu bringen. □

Gisela Spiller  
Bad Harzburg



---

# DER BUND

---

## Mitgliederversammlung 2014

Im Rahmen der diesjährigen Jahrestagung auf der Ebemburg bei Bad Münster am Stein hielt der Vorstand am 27. September die Mitgliederversammlung des *Bundes für Freies Christentum* ab.

Im Bericht der Geschäftsführung wurden die neuen Mitglieder des Vorstands vorgestellt, die in diesem Jahr auf die leeren Plätze berufen worden waren. Da alle angefragten Personen zugesagt hatten, konnte die Zuwahl von Dr. Michael Blume, Dr. Michael Großmann, Stefan Seidel und Ingo Zöllich von der Mitgliederversammlung (ohne Gegenstimme mit zwei Enthaltungen) bestätigt werden. Die Mitgliederentwicklung zeigt eine leichte Aufwärtstendenz; der Bund hat nun 154 Einzelmitglieder und 120 Abonnenten der Zeitschrift. Die Versammlung erhob sich zum Gedenken der verstorbenen Mitglieder.

Der Kassenbericht des vergangenen Geschäftsjahres (2013) wurde im Einzelnen vorgelegt und erklärt; bei geringeren Mitgliedsbeiträgen und allgemeinen Spenden und mit etwa gleich bleibenden Ausgaben schloss das Jahr mit einem Minus von 587,96 Euro, das der Bund verkraften kann. Es kamen keine Rückfragen, so dass dem Vorstand für das Jahr 2013 Entlastung erteilt wurde.

Der Präsident, Prof. Dr. Werner Zager, stellte die Veröffentlichungen seit der letzten Mitgliederversammlung vor: den erweiterten Tagungsband der letztjährigen Jahrestagung „Tod und ewiges Leben“, hg. v. Werner Zager, Evangelische Verlagsanstalt: Leipzig 2014; außerdem zwei neue Hefte in der Reihe Forum: Nr. 52, Wolfram Zoller: „Der andere Enzensberger“ und Nr. 53, Andreas Rössler: „Aufgeklärte Religion bei Eduard Zeller (1814-1908)“.

Wie im letzten Jahr beschlossen, wird die Jahrestagung 2015 in Kooperation mit dem Evangelischen

Studienwerk Villigst, Schwerte, zu dem Thema „Der neue Atheismus als Herausforderung für ein undogmatisches Christentum“ stattfinden – unter Einbeziehung der Stipendiatinnen und Stipendiaten. Ein Programmentwurf liegt bereits vor. Für September 2016 entschied sich die Versammlung für das Thema: „Woran wir glauben und warum. Glaube und Vernunft in den monotheistischen Religionen Judentum, Christentum, Islam und Bahá'í“. Wenn möglich, soll die Tagung in Berlin (Weißensee) stattfinden, wo die Initiatoren des Projektes „House of One“ mit einbezogen werden könnten.

Schließlich entsprach die Versammlung dem Vorschlag des Vorstands, die Kollekte des Sonntagsgottesdienstes wie schon in den letzten Jahren an das Altenheim der unitarischen Gemeinde in Klausenburg zu geben (es kam ein Betrag von 390,80 Euro zusammen); auch entsprachen viele Anwesende der Bitte um einen freiwilligen Tagungsbeitrag.

Pfarrer Rudy Van Kerckhove, der im August den Kongress der IARF (International Association for Religious Freedom) in Birmingham besucht hatte, berichtete davon, ebenso wie Esther R. Suter, die zu einer der Vizepräsidentinnen der IARF-Frauensektion gewählt worden war.

Am Rande der Jahrestagung wurde zwischen Vertretern des Bundes, der Evangelischen Akademikerschaft und der Gesellschaft für Glaubensreform (Prof. Jöms) erörtert, welche Möglichkeiten der Zusammenarbeit es bei diesen inhaltlich sehr ähnliche Ziele verfolgenden Vereinigungen geben könnte.

*Karin Klingbeil*

## Regionaltreffen

Das nächste *Regionaltreffen* des Bundes findet statt am Samstag, dem 8. November 2014, von 15 bis 18 Uhr, in Stuttgart-Degerloch, Felix-Dahn-Straße 39. Referent ist Jörg-Dieter Reuß, der über das Thema spricht: „Wie wahr ist die Weihnachtsgeschichte?“

# DIE MAUER

*„Niemand hat die Absicht, eine Mauer zu errichten.“*

DDR-Staats- und Parteichef Walter Ulbricht  
am 15. Juni 1961, zwei Monate vor Errichtung der Mauer

*„Die Mauer in Berlin ist eine Realität;  
aber realistisch ist sie nicht, denn sie ist nicht vernünftig, nicht human.  
Deshalb wird sie in der geschichtlichen Perspektive keinen Bestand haben.“*

Bundespräsident Richard von Weizsäcker am 18. März 1986

*„Die Mauer wird auch in 50 oder 100 Jahren noch bestehen.“*

DDR-Staats- und Parteichef Erich Honecker am 19. Januar 1989

*„Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben.“*

Michail Sergejewitsch Gorbatschow zugeschriebener und von ihm reklamierter,  
am 7. Oktober 1989 gegenüber Erich Honecker in verklausulierter Form geäußelter  
Satz, den deutsche Journalisten vereinfachten und popularisierten

*„Privatreisen nach dem Ausland können ohne Vorliegen von  
Voraussetzungen, Reiseanlässen und Verwandtschaftsverhältnissen  
beantragt werden. Die Genehmigungen werden kurzfristig erteilt. [...]  
Meines Wissens gilt das ab sofort.“*

SED-Politbüromitglied Günter Schabowski  
am Ende seiner Pressekonferenz am 9. November 1989 um 18.57 Uhr

*„Wir fluten jetzt.“*

DDR-Grenzbeamter Oberstleutnant Harald Jäger, als er am 9. November  
um 23.20 Uhr den Grenzübergang Bornholmer Straße öffnete.

*„Kneif mir, Jünter, kneif mir ganz fest, Jünter,  
sonst jloob ick, ick spinne total!“*

Ost-Berlinerin am Tag des Mauerfalls beim Grenzübergang  
zu ihrem Mann, der lacht und sich die Tränen abwischt<sup>1</sup>

*„Nun wächst zusammen,  
was zusammen gehört.“*

Willy Brandt am 10. November 1989

---

1 Stern-Bericht: <http://www.stern.de/politik/deutschland/20-jahre-mauerfall-am-brandenburger-tor-die-nacht-als-alles-ging-1512852.html>

## PVSt DPAG Entgelt bezahlt

E 3027

Versandstelle *Freies Christentum*:  
Geschäftsstelle des  
*Bundes für Freies Christentum*  
Felix-Dahn-Straße 39  
70597 Stuttgart

Der Bund für Freies Christentum versteht sich als „Forum für offenen religiösen Dialog“. Er ist ein Zusammenschluss überwiegend protestantischer Christen, die sich für eine persönlich verantwortete, undogmatische, weltoffene Form des christlichen Glaubens einsetzen und dabei ein breites Spektrum von Auffassungen zu integrieren suchen.

**Bezugspreis:** jährlich 18 Euro; Einzelhefte je 3,50 Euro.

**Mitgliedsbeitrag:** für Mitglieder des Bundes für Freies Christentum jährlich 28 Euro.  
Darin ist der Bezug der Zeitschrift enthalten. Spenden sind steuerlich abzugsfähig.

**Zahlungen an Bund für Freies Christentum:** Kreissparkasse Esslingen, Konto-Nr. 56 037 137, BLZ 611 500 20 (IBAN: DE59 6115 0020 0056 0371 37. - BIC: ESSLDE66XXX).  
Kassenführung bei der Geschäftsstelle des Bundes, Anschrift siehe unter „Bestellungen“.

**Bestellungen:** Geschäftsstelle des Bundes für Freies Christentum, Felix-Dahn-Straße 39, 70597 Stuttgart; Tel. 0711 / 76 26 72 (vormittags); Fax 0711 / 7655619 (E-Mail-Anschrift vorne).

**In Angelegenheiten des Bundes für Freies Christentum** wende man sich an die Geschäftsführende Vorsitzende, Karin Klingbeil, in Sachen der Zeitschrift (Bezug und Zahlung ausgenommen) an den Schriftleiter, Kurt Bangert, Anschrift siehe 2. Umschlagseite (innen).

**ISSN 0931-3834**